

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 222

Artikel: Neu wird Alt wird Neu wird Alt
Autor: Bortlik, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neu wird Alt wird Neu wird Alt

Culture Jamming ist das Gebot der Stunde – und auch eine Machtfrage. *von Wolfgang Bortlik*

Neue Medien, die neue Generation, neues Saiten, neue gnostische Liebesdichtung, die neue A-Klasse, das Neue allgemein. Bei einer Gefällt-mir-Umfrage bekommt der Begriff «neu» wohl einiges mehr an Stimmen als das Wort «alt». Doch bedenke, Mensch der Neuzeit, das Neue fällt nicht einfach so vom Himmel, es entsteht stets aus dem Alten. Das Neue ist vielfach ein Kind des bereits Vorhandenen, welches nun plötzlich alt ist. Vielleicht ist das Neue auch ein Auswuchs, ein Geschwür, der Antikörper, was auch immer.

«Alt» ist ein unvorteilhaftes Wort, das klingt wie: Halt! Stopp, das endet bald. Dabei wollen wir doch voran, ins Neue. Dorthin, wo neue Freuden und Herausforderungen lauern. «Neu» klingt, der Diphthong eu schallt und hallt ins Land hinaus, dass es eine wahre Freude ist. Nigelnagelneu, taufrisch, brandneu. Was für ein Aufbruch. «Neu!» auf einer Packung oder einem Schaufenster, und schon setzen sich die Massen in Bewegung. Meint man!

Was bisher geschah

Dass das mit dem Neuen problematisch ist, wird ganz besonders deutlich bei gewissen total(itär)en Konzepten der Neugestaltung, etwa beim «Neuen Menschen». Wie soll der alte Knochen- und Fleischsack mit dem bisschen Hirn denn bloss neu werden? Die Konstruktion eines «neuen Menschen» war eines der Heilsziele weltanschaulicher Bewegungen zweier Jahrhunderte, von 1790 bis 1990. Seit-her gibt es die Postmoderne, aber da ist dann alles ganz, ganz anders. Ob durch Gewalt, Erziehung oder Emanzipation – es haben es auch an und für sich sympathische

Konzepte wie der Kommunismus nicht geschafft, eine Gesellschaft aus freien, neuen Menschen zu schaffen.

In diesem Zusammenhang kann man ruhig Karl Marx plagiieren, der ja auch der Meinung war, dass sich die Geschichte immer wiederholt. Zuerst erscheint sie als Tragödie, das zweite Mal ist sie eine Farce. Waren also die gesamtgesellschaftlichen Versuche zum «Neuen Menschen» allesamt Tragödien, so sind die heutigen, meist individuellen Ansätze, sich als Mensch neu zu erfinden, eher Farcen: von Pilgern bis Heilfasten, von Extremsport bis Schöner Wohnen.

Ausserdem wird heutzutage vielfach darüber diskutiert, ob es eine mechanische oder medizinische Lösung geben könnte, den Menschen neu zu machen. In Genetik und Hirnforschung etwa: ein paar Pillen, um die Gehirnfunktionen auf Zack zu bringen oder ein bisschen im Gen-Pool herumzupfuschen.

Aus der Wahrnehmung gefallen ist momentan die Maschine als neuer Mensch. Es darf stark bezweifelt werden, dass wir uns in allernächster Zeit mit menschenähnlichen Robotern wie im Film *Blade Runner* herumschlagen oder sogar unter einem Aufstand der Maschinen (*Terminator*) leiden müssen.

Die P-Worte

Der Buchstabe P erscheint ziemlich befrachtet; P wie Polizei, Politik, platt, pathetisch, pampig, Postmoderne, Pech, Pleite, Panne, Papst, Peischl, aber auch P wie Plagiat, Pop, Pastiche.

Finge «neu» mit P an, dann hiesse das Pneu. Dann hätten wir einen mit Luft gefüllten Hohlkörper, ein Bild für das Neue, das wir uns hier mal merken wollen.

Das Plagiat seinerseits hatte ja nun in letzter Zeit eine besonders schlechte Presse (schon wieder so ein P-Wort!). Warum eigentlich? Es war immerhin dafür verantwortlich, ebenso unsympathische wie nutzlose Politikerinnen und Politiker los zu werden, die zu kühn abgeschrieben haben und einer erbarmungslosen Privatpolizei zum Opfer gefallen sind. Aber ohne Plagiat wäre die Kultur arm dran. Was dudelt denn ständig aus dem Radio, tobt sich auf Theaterbühnen aus oder wird ins Kunsthause gestellt? Das kenn ich doch, das hab ich schon mal gehört, gesehen! Plagiote noch und noch.

Die grossen Erfindungen, zumindest in der Kultur, sind längst gemacht, aber sie stellen eine bunte Spielwiese dar, ein Arsenal an tollsten Ideen, wo man sich bedienen kann. In diesem Sinne würde ich auch nicht von Retromanie sprechen. Der Befund des englischen Pophistorikers Simon Reynolds, dass die heutige Pop-Kultur immer nur die eigene Geschichte verwertet, ist eigentlich ein Schuss in den Ofen. War es denn je anders?

Ein Versuch

Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was man getan hat, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Diese profunde Erkenntnis stammt aus der Bibel, dem Buch der Prediger 1,9.

Nimmt man dieses Bibelzitat und jagt es durch den Plagiatsfinder im Internet, dann wird schnell klar, dass der gute alte Renaissance-Ketzer Giordano Bruno diesen Spruch so ausgiebig benutzt hat, dass er öfters ihm zugeschrieben wird. Auch Dichterfürst Goethe war ein User.

Interessant dabei wäre, wie das früher, vor dem Zeitalter des Computers, mit dem Copy & Paste aussehen hat. Wahrscheinlich liessen die heute hochgelobten Originalgenies ein paar gebüldete Diener herumstöbern: «Euer Gnaden, ich habe da in der fürstlichen Bibliothek den Lebensbericht eines Typen gefunden, der behauptet, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben. Und es scheint irgendetwas mit Boxen zu sein!»

Der Tod des Autors

Im Jahr 1968 erschien ein aufsehenerregender Essay mit dem nicht nur als Provokation gedachten Titel *Der Tod des Autors*. Der französische Philosoph und Sprachwissenschaftler Roland Barthes war der Verfasser dieses Aufsatzes, dessen Kernthese ist, dass der Autor für die Literatur eine weitaus geringere Bedeutung hat als bisher postuliert, nämlich gar keine. Ein Text besteht aus vielfachen, mehreren Kulturen entstammenden Schreibweisen, die untereinander in einen Dialog, eine Parodie, ein Gefecht eintreten; nun gibt es aber einen Ort, an dem sich diese Vielfalt sammelt, und dieser Ort ist nicht, wie bisher gesagt wurde, der Autor, sondern der Leser.

Das ist selbstverständlich revolutionär. Es geht um die Abschaffung struktureller Machtverhältnisse. Das ist Pop. Literatur als Sample, Jamming, Plagiat, ein Weben des Textes hier und jetzt. Und der Autor und die Autorin verschwinden dahinter. Allerdings ist das heute nicht im Sinne des Marktes. Der Autor muss heute eine

Marke sein, als Verkaufsargument ist er in der Literatur übermächtig. Ich denke oft daran, dass ich einen nächsten Roman unter dem Namen einer meiner hübschen Töchter veröffentlichen sollte, im Sinne von Helene Hegemanns *Axolotl Roadkill*, das vor einiger Zeit in der Literaturkritik für Hysterie und Gehirnabschaltung gesorgt hat. Übrigens, Barthes postuliert auch den Tod des Kritikers.

Verfeinerte Techniken

Wenn man die Werbung und ihre Labels für subversive Zwecke umformt, dann heisst das heute Culture Jamming – da wird aus Burger King dann «Murder King». Früher, in den 1950er-Jahren, nannte man es Detournement, erfunden von den Lettristen oder Situationisten in Paris. Es würde jetzt zu weit führen, politische und künstlerische Plagiatsformen, also Entwendungen, Verfremdungen, Übermalungen, Abrisse usw. zu dokumentieren. Es geht hier nur darum zu zeigen, dass jedes Plagiat wieder plagiert werden kann, und das durchaus mit Gewinn. Zusätzlich gibt es noch die enormen grafischen Möglichkeiten heutzutage.

Wenn man wirklich ehrlich sein will, dann erscheint das Plagiat als die mehrwertträchtigste Kulturausserung. Auch auf politischem Gebiet könnte man sich da gewinn- und lustbringend betätigen.

Deswegen: Vergesst das Neue, das noch nie Dagewesene. Lasst diesbezüglich alle Hoffnung fahren! Das gibts nicht! Vielmehr: Legt los! Fälscht! Schreibt ab! Verfremdet! Lügt wie gedruckt! Die Welt hat nichts Schlechters verdient.

Wolfgang Bortlik, 1952, lebt als Autor und Hausmann in Riehen bei Basel.

Vom 16. bis zum 23. April veranstaltet die Stiftung St.Galler Zentrum für das Buch die 2. Buch-Biennale unter dem Motto «Echt falsch: Vom Plagiat in unserer Kultur». Im Raum für Literatur und im Palace gibt es Lesungen, im Kinok wird eine Filmreihe zum Thema gezeigt. In der Expertenrunde vom Freitag, 19. April in der Lokremise (mit Dani Landolf, Philipp Otto, Debora Weber-Wulff und Philipp Theison) wird als Special Guest die Autorin Helene Hegemann sitzen, die mit *Axolotl Roadkill* 2010 eine Plagiatsdebatte moderiert und für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert wurde.

2. St.Galler Buch-Biennale. 16. bis 23. April.
buchbiennale.ch

WHAT YOU
FIGHT
IS WHAT
YOU LOVE

Alex Hanimann, *What you fight is what you love*,
Textarbeiten, 1986–2008

**WHAT YOU
LOVE
IS WHAT
YOU FIGHT**

Alex Hanimann, *What you love is what you fight*,
Textarbeiten, 1986 – 2008